

Veröffentlichung des Päpstlichen Rates für Gerechtigkeit und Frieden *La lotta contro la corruzione* vom 21. September 2006 (www.vatican.va/roman_curia/pontifical_councils/just-peace/documents/rc_pc_justpeace_doc_20060921_lotta-corruzione_it.html).

¹⁹ Wenn Antonio Rosmini unter den Symptomen des Sittenverfalls in der Kirche die Tatsache nennt, dass sie die Sorge für die Armen aufgegeben habe, um das Eigentum der Feudalherren nicht anzutasten, so schreibt er die Schuld dafür nicht von ungefähr mehr ihrer Verbindung mit den germanischen Stämmen zu als Konstantin (vgl. Antonio Rosmini, *Delle cinque piaghe della santa Chiesa*, Lugano 1848 / Rom 1998, 283f [V, 153]).

²⁰ Giorgio Agamben, *Il mistero del male. Benedetto XVI e la fine dei tempi*, Roma/Bari 2013, 8; und er fährt fort: „Wenn die Krise, die unsere Gesellschaft gerade durchmacht, so tief und schwerwiegend ist, so liegt das daran, dass sie nicht nur die Legalität der Institutionen, sondern auch ihre Legitimität nicht in Frage stellt; nicht nur, wie allzu oft wiederholt wird, die Regeln und Modalitäten der Machtausübung, sondern das Prinzip an sich, das diese Machtausübung begründet und legitimiert.“

²¹ Joseph Ratzinger, *Beobachtungen zum Kirchenbegriff des Tyconius im „Liber regularum“*, in: *Revue des Études Augustiniennes* 2 (1956), 173–185; www.patristique.org/sites/patristique.org/IMG/pdf/56_ii_1_2_15.pdf.

²² Vgl. Giorgio Agamben, *Il Regno e la Gloria. Per una genealogia teologica dell'economia e del governo*, Turin 2009.

²³ Agamben, *Il mistero del male*, 35.37–38.

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

„Aus der Verderbnis des Besten entsteht das Schlimmste“

Eine entscheidende Frage für die Kirche

Luiz Carlos Susin

„Geistliche Weltlichkeit“ ist der Ausdruck, den Papst Franziskus bei verschiedenen Gelegenheiten benutzt hat, um den katastrophalen Prozess der Verderbnis und Auflösung zu bezeichnen, dem sich die Kirche ausgesetzt sieht. Der Ausdruck stammt von Henri de Lubac. Er greift ihn in seinem Buch *Die Kirche. Eine Betrachtung*¹ auf, das der Papst in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii Gaudium*, 93, zitiert. Doch ausführlicher noch zitiert er daraus in seinem Buch *Korruption und Sünde*². Abschnitte daraus leiten dieses Heft von CONCILIUM ein. Um besser zu begreifen, worum es geht, ist es nützlich, die gesamte Fußnote zu zitieren, worin der damalige Erzbischof von Buenos Aires Henri de Lubac wiedergibt:

Die „geistliche Weltlichkeit“ [Anscar Vonier] ist „die ärgste Gefahr für jene Kirche, die wir sind, die perfideste Versuchung, die tückisch nach jedem Sieg über die andern neu erwacht, ja sich eben aus diesen Siegen ernährt“ (de Lubac, aaO., 339). De Lubac beschreibt sie folgendermaßen: „Wir verstehen darunter die anscheinende Abkehr von der andern Weltlichkeit, wobei aber das sittliche, ja geistliche Leitbild nicht die Glorie des Herrn, sondern der Mensch und seine Vervollkommenung wäre. Radikale Anthropozentrik: das ist das Wesen der geistlichen Weltlichkeit. Sie wäre dann unverzeihlich geworden, wenn (falls es möglich wäre) ein Mensch alle geistliche Vollkommenheit besäße, aber ohne sie auf Gott zu beziehen‘ [vgl. M.-J. Lory]. Sollte je diese geistliche Weltlichkeit sich in der Kirche einnisten und ihr innerstes Prinzip unterwühlen, dann wäre sie viel verhängnisvoller als jede bloß sittliche Verweltlichung. Verderblicher auch als der scheußliche Aussatz, der in gewissen Geschichtszeiten das Antlitz der Braut so entstellt hat, da sich ‚im Namen der Religion das Ärgernis im Heiligtum installierte und, von einem freigeistigen Papst repräsentiert, das Antlitz Christi unter Schmuckbehang, Schminke und Schönheitspflästerchen begrub‘ [Anscar Vonier]. Keiner von uns ist vor solchem Unheil gänzlich gefeit. Ein subtiler Humanismus kann sich auf tausend Wegen einschleichen: Gottes Widersacher und heimlich auch des Menschen Feind“ (ebd.).³

Ziel dieses Beitrags ist es, das Verständnis dieser erschreckenden Möglichkeit zu vertiefen, die mit dem geistlichen Leben und dem Leben der Kirche gegeben ist. Die wiedergegebene Fußnote unterstreicht den Punkt, auf den es dem Papst in diesem Text letztlich ankommt, die *Verderbnis des Religiösen*. Der Papst erinnert in diesem Text an das lateinische Sprichwort *corruptio optimi, pessima*⁴. Ivan Illich, auf den ich in diesem Beitrag immer wieder zurückkommen werde, übersetzt hintergründig: „Das [sic!] Verderbnis des Besten ist das Schlimmste.“⁵ Es wird aber nicht nur selbst zum Schlimmsten, sondern zum *Schoß*, der noch schlimmere Dinge gebiert. Illich untersucht den Gehalt dieses Sprichworts und wendet es auf die Geschichte des Christentums, insbesondere der Kirche, an. In ihr nehmen das *Mysterium iniquitatis*, von dem Paulus spricht, und der *Antichrist* der Johannesbriefe, der Urheber der Verführung, des Betrugs und des Abfalls, leibliche Gestalt an. Das Schlimmste, das aus dem Schoß des Christentums hervorgegangen ist, welches immer offener als Christenheit herrscht, ist seiner Analyse zufolge der Kapitalismus mit seinen monetaristischen und finanziellen Merkmalen, der alles, sogar die Transzendenz und das Unendliche, in den *globalen Markt* verwandelt. Er lenkt die menschlichen Energien, einschließlich der religiösen, auf die Akkumulation von Reichtum hin, die nicht zum Gemeinwohl wird. Oder wie es Papst Franziskus ausgedrückt und auf den Punkt gebracht hat: Er ist die „Vergötterung des Geldes“ (*Evangelii Gaudium*, 55–57). Zwei entscheidende Herausforderungen ergeben sich angesichts dessen für die Kirche:

- a) Sie selbst muss zur ungeschuldeten Gnade und zur Einfachheit des Evangeliums und des Lebensbeispiels Jesu zurückfinden und dabei auf das Faszinierende des Antichrist, auf die geistliche Weltlichkeit, verzichten;
- b) Sie muss sich in prophetischem und riskantem Zeugnis selbst aufs Spiel

setzen, um einen Gegenentwurf zum aktuellen Zustand antievangelischer und antichristlicher Gegebenheiten, die im Lauf ihrer Geschichte als Antichrist entstanden sind, darzustellen und ihnen gegenüber Alternativen zu eröffnen. Wer so handelt, der wird von jenem Teil, welcher heute innerhalb und außerhalb der Kirche den Antichrist verkörpert, verfolgt und in irgendeiner Form dem Martyrium zugeführt werden.

I. Die Gestalt des Antichrist und das Geheimnis des Bösen von der Kirche her gesehen

Ivan Illich war ein fruchtbarer Denker und Aktivist auf dem Feld der Pädagogik, der Gerechtigkeit und der Hoffnung in einer Welt, die sich für den Pluralismus öffnete. Doch seine letzten, posthum veröffentlichten Texte bezeugen die radikale Ausrichtung seines Denkens, das ihm viele Konflikte eintrug. Vor allen anderen Dingen sucht Illich nach dem Wesen nicht etwa des Christentums, sondern des Evangeliums. Er findet es in der Verbindung zwischen der Inkarnation des Wortes, des Sohnes Gottes im Schoß Mariens, und der Erzählung vom „barmherzigen Samariter“, die den gesamten Lebensweg Jesu bis zum Kreuz und zum Pascha im reinsten Geschenk vonseiten Gottes und der Menschheit in Jesus zusammenfasst. Illich fragt: Warum ist Paulus so beunruhigt angesichts des Geheimnisses des Bösen (*mysterium iniquitatis* / *mystérion tes anomías*; 2 Thess 2,7), das – in verborgener Weise – am Werk ist und sich auf etwas zu beziehen scheint, was aus der christlichen Gemeinde heraus entsteht? Wohl darum: Wenn das, was den Widersacher jetzt noch zurückhält, entfernt ist, wird in der christlichen Gemeinde das Unreine deutlich und nicht mehr in verborgener Weise an den Tag kommen: das Feindselige, der Sohn des Verderbens, der Verführer, der sich gegen alles empört, was von Gott stammt, der kultische Verehrung genießt, indem er sich „sogar in den Tempel Gottes setzt und sich als Gott ausgibt“ (2 Thess 2,4). Ivan Illich bringt dieses Mysterium mit dem „Antichrist“ in Verbindung, einer Gestalt, die offensichtlich nur am Rande in den späten Texten des Neuen Testaments auftaucht. In 1 Joh 2,18.22; 4,3 und in 2 Joh 7 wird er „Verführer“ genannt und als der bezeichnet, der den Abfall vom Glauben bewirkt, der das Glaubensbekenntnis zu Christus, der „im Fleische kam“, austilgt und sich an seine Stelle setzt. Auf diese Weise bringt er die Lüge und die Täuschung mittels Verführung hervor. Für unseren Fall ist das folgende Detail am bedeutsamsten: Der Erste Johannesbrief wechselt, wenn er vom Kommen des Antichrist spricht, in den Plural: Viele Antichristusse sind bereits gekommen, was ein Zeichen der Endzeit darstellt. Und er fügt hinzu: „Sie sind aus unserer Mitte gekommen“ (1 Joh 2,19a). Illich erinnert an den prophetischen Charakter der Offenbarung in der Schrift, und aus der Tatsache, dass die Propheten in der Geschichte des Christentums rasch zum Schweigen gebracht wurden, stellt sich ihm die entscheidende Frage, auf die er selbst eine beunruhigende Antwort gibt: „Was also hatten die Propheten zur Kirche zu sagen, das andere Lehrer und

Prediger, die in den ersten christlichen Dokumenten erwähnt werden, nicht sagen konnten? Ich glaube, sie hatten das Mysterium zu verkündigen, dass das endgültige Böse, das die Welt zu einem Ende bringen würde, schon gegenwärtig war. Dieses Böse wurde Antichrist genannt und die Kirche als das Milieu ausgemacht, in dem es sich einnisten würde. Die Kirche ging schwanger mit einem Bösen, das im Alten Testament keinen Nistplatz gefunden hätte.“⁶

Mit anderen Worten: Nur im Schoß der christlichen Gemeinde könnte der Antichrist erstehen. Deshalb handelt es sich nicht um die Gestalt eines Dämons oder um irgendeine Metapher des apokalyptischen Tieres, sondern um etwas unermesslich Schlimmeres, um eine Gestalt, die sich auf eine in der christlichen Kirche vorhandene Möglichkeit bezieht, nämlich dass sie selbst das Gegenteil ihrer eigenen Berufung hervorbringt: eine Verderbnis und Perversion des Christentums. Doch andererseits ist es eine Gestalt, die über den Binnenraum der Kirche hinausragt, die die Welt zu sich selbst verführt, einem Pseudomessianismus frönt, die Welt ihrem Verderben entgegentreibt und damit eine perverse und verderbte Sendung anstelle der wahren Sendung der Kirche erfüllt. Deshalb hat sie etwas „maßlos“ Apokalyptisches, ein katastrophisches Ende – *mysterion tes anomías*.

Ivan Illich war sich dessen bewusst, dass man ihn als einen Fundamentalisten bezeichnen könne, wenn er dieses Bild benutzt, und er zögert nicht, von jener Anfangszeit der Kirche zur Welt überzugehen, in der wir leben. Er analysiert die Absurdität ihrer wirtschaftlichen und technologischen Struktur, die statistisch gesehen enthumanisierend wirkt: die antisoziale Konzentration des Reichtums, die allgemeine Abhängigkeit vom Geld, die technische Manipulation, die das Leben missbraucht, die himmelschreiende Ungleichheit, die jeglichen Sinn für Geschwisterlichkeit beeinträchtigt, die Zerstörung des Gemeinschaftssinnes, die Verwandlung der gesamten Kultur in den Markt. Es ist dies das Gegenteil von Ungeschuldetheit und Geschenk, von Güte und Geschwisterlichkeit, welche das Evangelium der Menschwerdung und des barmherzigen Samariters als Reich Gottes verkündet. Doch dieser Sprung von den Anfängen zur heutigen Welt in ihren dunklen Seiten macht den Zusammenhang von Ursache und Wirkung, die historische Entwicklung nicht plausibel. Illich erklärt diesen Zusammenhang damit, dass sich die Institutionalisierung des Christentums immer stärker imperial und weltlich vollzog, bis es eine emanzipierte Moderne hervorbrachte, welche diese verführerischen und antimessianischen Merkmale aufwies.

II. Christentum, Moderne und Kapitalismus: In welchem Verhältnis stehen sie zueinander?

Es gibt unzählige Studien, die das Verhältnis zwischen der christlichen Tradition und der westlichen Moderne zu verstehen suchen, aus deren Innerem die kapitalistische Wirtschaft hervorgeht. Natürlich gibt es eine Vielfalt von Einflüssen, die zur Herausbildung der Moderne führten. Doch es ist ebenso richtig, dass das

Christentum, genauer gesagt die römisch-katholische Kirche, jahrhundertlang das komplexe kulturelle Gebilde durchdrang, das zur Matrix werden sollte, aus der die Moderne entstand. Ich werde im Folgenden zwei mögliche Deutungen zusammenfassend darstellen und eine dritte, die mich am meisten interessiert, im Anschluss daran präsentieren.

Die erste Deutung lautet: Die Moderne ist eine „Folge“, ein Hervorgang und eine Tochter der christlichen Tradition. Innerhalb der Moderne entfaltet sich in stärker säkularer Gestalt der Humanismus, der im Inneren des Christentums selbst und in den Quellen des Evangeliums enthalten ist: die Freiheit, die Autonomie, die Gleichheit, die Menschenrechte, die Unantastbarkeit des Individuums usw.⁷

Die zweite Deutung geht davon aus: Die Moderne ist „Opposition“, die aus dem Konflikt und im Kampf für Emanzipation im Widerstreit zur christlichen Tradition, zu den heiligen Autoritäten und den vorgeblich unantastbaren Werten hervorgegangen ist, die nun als Ideologien betrachtet werden. Die in der Moderne geschaffene Welt zeitigt mittels der Hermeneutik des Verdachts und der Forschung eine fortschreitende „Austreibung“ und „Exkulturation“ des Christentums, die in einer Entsakralisierung und Selbstbehauptung der Welt ohne jegliche transzendente Krücken, auf die man sich stützen könnte, mündet.⁸ Beide Deutungen beinhalten wichtige Wahrheiten, doch es gibt noch eine andere Herangehensweise.

Die dritte Möglichkeit der Interpretation lautet: Die Moderne erreicht vor allem in technischer und ökonomischer Hinsicht einen Zustand der Perversion durch die Verderbnis, die sich im Inneren des Christentums selbst vollzog. Illichs These ist es, dass der moderne Westen das Christentum selbst in Gestalt einer seiner Möglichkeiten - der schlimmsten zumal - repräsentiert: Korruption und Perversion. Seine vergifteten Früchte sind die Entstehung des Kapitalismus, der Technokratie, der Gewalt gegenüber den traditionellen Gemeinschaftsformen unter dem Vorwand, das Leben der Völker zu verbessern, wobei man stets gute Geschäfte, den Markt und die Bereicherung im Blick hat. Muss man nicht einfach dem Lauf der Geschichte folgen, um diese für das Christentum so unbequeme Deutung zu verifizieren?

III. Eine Archäologie der Institutionalisierung des Christentums

Die „Achszeit“, Karl Jaspers zufolge der tiefste Einschnitt in der Geschichte, datiert vor der Entstehung des Christentums und vor Jesus. Sie zeichnete sich dadurch aus, dass Stammeskulturen sich auf eine universale Ethik hin öffneten, und sie umfasste mehr als den gesamten indoeuropäischen Raum. Geografisch erstreckte sie sich vom China des Konfuzius und des Taoismus über das Indien der buddhistischen Reform bis hin zu den Propheten des Mittleren Ostens und den klassischen griechischen Philosophen. Dieser Sinn für die Universalität

machte sich im Mittelmeerraum nicht nur im Bereich der hellenischen Philosophie und Kultur bemerkbar, sondern übte seinen Einfluss auch auf das Römische Reich und dessen Recht aus. Hier kam es zu einer wirkmächtigen juristischen Universalität, deren größte geistige Leistung die Erfindung der „juristischen Person“, die Substantialität der Institutionen, war. Als das Christentum allmählich im Mittelmeerraum Fuß fasste, brachte es eine andere Form der Universalität mit sich: eine Botschaft, die zum „roten Faden“ inmitten aller Verwandlungen des Christentums selbst werden sollte: die Menschlichkeit Gottes, die Freiheit der Kinder Gottes, die weitgefasste Familie, in der es keinen Unterschied mehr zwischen Sklaven und Freien, Mann und Frau, Juden und Griechen gibt. Paul Tillich und Luc Ferry zufolge bestand die „Versuchung“, Christ zu werden, vor allem im Versprechen der Leichtigkeit, ohne das Joch religiöser Opfervorschriften zu leben, und im Versprechen der Zukunft für den Sünder und den Sterblichen, der sich im Alltag mit seiner körperlichen Daseinsverfassung abmühte: dem Versprechen der *Vergebung der Sünden* und der *Auferstehung des Fleisches*.⁹ Der neue Glaube brachte auf diese Weise eine keineswegs abstrakte oder bloß ethische und spirituelle Universalität, sondern vielmehr eine leibliche und gemeinschaftliche, eine offene und transzendente Konkretheit mit sich. Woher kommt dann aber die Möglichkeit der Perversion?

Zusammen mit der Institutionalisierung setzte die Möglichkeit der Korruption und Perversion ein. Dieses Phänomen wurde bereits ein wenig unpassend als die „konstantinische Wende“ des 4. Jahrhunderts bezeichnet. Doch bereits für Paulus und Johannes gab es die Möglichkeit der Rückkehr zum Gesetz und zur Gnosis. Oder vielleicht, um den rätselhaften Ausdruck des Paulus hinsichtlich des Mysteriums des Bösen – Mysterium der Anomie und der Maßlosigkeit – zu gebrauchen, die Möglichkeit der Verfälschung gerade aufgrund des Fehlens des rechten Maßes und des Gesetzes als eine Nebenwirkung oder einen Schatten der großen Botschaft und der Erfahrung, für die Paulus selbst eintrat: Nicht das Gesetz, sondern die Gnade ist es, die rettet.

Irenäus musste wie Johannes gegen eine Loslösung der christlichen Erfahrung vom konkreten Fleisch in der Gnosis kämpfen. Doch für Ivan Illich liegt die Perversion vor allem in der Institutionalisierung der Liebe, der Tat des Samariters, der Geschwisterlichkeit und Liebe. Wie Paolo Prodi in seinem Beitrag über die Existenz eines „konstantinischen Zeitalters“ in diesem Heft zeigt, ist die immer

ausgeklügeltere und immer schwerfälligere Institutionalisierung des Christentums eine Bewegung, die sich über viele Jahrhunderte hin erstreckt und über die Ufer des Jahrtausends tritt. Es stimmt zwar, dass man sich keine historische Bewegung, und sei sie auch noch so spirituell, ohne ihre danach erfolgende

Luiz Carlos Susin ist Kapuziner, Professor für Systematische Theologie an der Päpstlichen Katholischen Universität von Rio Grande do Sul und an der Hochschule für Theologie und Spiritualität der Franziskaner in Porto Alegre sowie Generalsekretär des Weltforums für Befreiungstheologie, das sich als Teil des Weltsozialforums versteht. Für CONCILIUM schrieb er zuletzt: „Lateinamerika: der farbenprächtige Subkontinent“ in Heft 1/2014. Anschrift: Rua Juarez Távora, 171, Porto Alegre – RS 91520-100, Brasilien. E-Mail: lcsusin@pucrs.br.

Institutionalisierung denken kann. Und das Christentum lässt sich nicht auf seine spirituelle Dimension reduzieren; es ist in radikaler Weise leiblich verfasst. In gewisser Weise bleibt im Christentum ein extremes Spannungsverhältnis zwischen dem roten Faden der reinen Gnade, der ursprünglichen samaritanischen Güte und der Institutionalisierung im Lauf der Geschichte bestehen. Die franziskanischen Spiritualen haben von diesem Spannungsverhältnis in ihrer Auseinandersetzung mit Papst Johannes XXII. in recht tragischer Weise Zeugnis abgelegt. Doch könnte es ein anderes Christentum geben, das weniger der Gefahr von Korruption und Perversion ausgesetzt wäre? Im Bereich der Geschichte ist es schwer, mit Hypothesen zu arbeiten, doch es gibt Fakten. Und Deutungen von Fakten, wie etwa die folgende.

IV. Die andere Bibel des Abendlandes: das Denkmal des römischen Rechts und die dogmatische Konstruktion der westlichen Gesellschaften

Die Überschrift dieses Abschnittes ist dem Titel des Buches von Pierre Legendre¹⁰ entliehen, einer Studie über die Benutzung des Textes der Bibel bei der Schaffung des mittelalterlichen Europas und über das formale juristisch-dogmatische Erbe, das in den Aufbau der modernen Gesellschaften mit einfluss und das sich nach Meinung des Autors nun erschöpft und nicht in der Lage ist, sich mit der Stärke des Marktes und des damit verbundenen „Managements“ zu messen.

Legendre insinuiert, dass sich die lateinische Christenheit in ihren normativen Texten und der der christlichen Sprache zugeschriebenen sowie ihr entnommenen Sakralität im Sinne „legitimierender Zitation“ auf eine heilige juristische Konstruktion stützte, welche die biblische Erzählung, die trinitarische Struktur und die Zentralität der Christologie performativ einsetzte und dadurch einen dauerhaften Rahmen schuf. Dabei bewegte man sich innerhalb der konkreten Sphäre der Gesellschaft und der sozialen Stufenleiter stets auf zwei Ebenen: der der menschlichen und der der göttlichen Natur. Doch der biblische Text war stets dem typisch juristischen formalen Rahmen des griechisch-römischen Erbes unterworfen und stellte eher eine „Farbgebung“ dar. Dies erklärt Legendre zufolge die europäischen Gesellschaften bis heute, selbst wenn sie in ihrer radikalsten Säkularität den Farbton entfernen und keine „legitimierende Zitation“ mehr verwenden. Selbst die kritische Philosophie der Moderne und der auf Vertrag und Verfassung beruhende Staat, wie er in der Zeit der Aufklärung entstand, behalten diese sakrale, dogmatische und definierende Struktur bei, die sich in Institutionen, in juristischen Personen eher verkörpert als in physischen Personen. Die Letzteren finden allein innerhalb dieser juristischen Personen ihre Erklärung, ihre Anerkennung und gegebenenfalls ihre Anerkennung als Gleiche.

Mit anderen Worten: Die andere und eigentliche Bibel des Abendlandes ist die juristische, dogmatische und (kirchen-)rechtliche Struktur des griechisch-römischen Erbes, doch mit der Farbtonung der legitimierenden Sakralität, die der

christlichen Bibel entnommen ist. Dies war nicht nur die Architektonik der Christenheit, sondern auch der modernen säkularen Gesellschaften bis hin zu Carl Schmitt.

Heute ist diese formale Struktur Legende zufolge dem „technisch-wissenschaftlich-ökonomischen“ Niveau der globalisierten Gesellschaft nicht mehr gewachsen. So zerfällt das Denken, und der Westen „gerät in Panik“. Die Macht entbehrt der institutionalisierten Legitimation, und was übrig bleibt, ist das „nackte Leben“ (Agamben) der schutzlos dem großen Monster ausgelieferten Menschenmassen, das sich in all seiner globalen technischen und finanzpolitischen Härte als konzentrierte Macht offenbart. Kann dieses Monster als der Antichrist bezeichnet werden? In welchem Sinne?

Christus, das fleischgewordene göttliche Wort, ist es, der rettet. Dies ist der innerste Kern des christlichen Glaubensbekenntnisses. Er bewirkt die „Heilsökonomie“. Seine erlösende Gnade ist in göttlicher Weise unendlich, von universaler Wirksamkeit, doch sie ist auch körperlich, inkarniert in Heilung und Heilsein, in Brot gegen den Hunger, in offenen Armen der Gastfreundschaft und Liebe. Dass dann in der Folge das messianische Heil die Gestalt sakramentaler Vermittlung, priesterlicher Hierarchie und einer rituell festgelegten Liturgie annimmt, dass die Gastfreundschaft in Form von Pilgerherbergen und Hospitälern institutionalisiert wird, dass die Glaubenslehre streng auf die Orthodoxie bedacht ist, dass das Sündenbekenntnis eine geregelte Prozessordnung erhält, dass die Genugtuung für einen Buchhaltergott in ein überbordendes Ablasswesen mündet – all das hat mit der Institutionalisierung zu tun, die ursprünglich geschaffen wurde, um in wirksamer Weise vielen zu dienen.

Doch Max Weber zufolge ist eines der Kennzeichen der Moderne die Verkehrung der „Heilsökonomie“ in ein „Heil durch die Ökonomie“¹¹. Bereits im Inneren des Mittelalters bildete sich die Effizienz der Ökonomie, des Marktes und des Geldes heraus, im Dienste eines wachsenden Bürgertums, das eher dem Adel nahestand. Dann sind es der „Ablasshandel“ mit den von sogenannten Messpriestern gelese- nen Privatmessen und das Fegefeuer als Grundlage einer Art Einkommenssteuer für die Reichsten oder des Einsatzes von Ressourcen für zukünftige Güter für alle, die diese seltsame Verkehrung der Heilsökonomie in ein Heil durch die Ökonomie, welches Luther als babylonische Verderbnis bezeichnete, erklären.

Galileo seinerseits lädt im Sinne der neuen wissenschaftlichen Methode dazu ein, die Bibel mithilfe der Mathematik zu lesen. Und Descartes leitet die dritte Phase der Vorstellung vom *Unendlichen* ein: Für die Griechen war dies auf der Grundlage ihrer Kosmologie gleichbedeutend mit Unvollkommenheit, Unvollendetheit, denn nur das vollendete und deshalb finite, endliche Werk ist „perfekt“. Für die Scholastik und deren theologischer Grundlage ist „unendlich“ ebenso eine göttliche Eigenschaft wie „vollkommen“. Descartes vollzieht nun aber eine „anthropologische Wende“ hinsichtlich des theologisch Unendlichen: Die göttliche Unendlichkeit wird nun im Inneren als „idea innata“, als eingeborene Idee im *Ich*, gefunden. Doch die Idee des Unendlichen und die quantitative Grammatik der Mathematik, mit deren Hilfe man liest, was von Gott ist, werden nur in Gestalt des Wohlstands

und des ökonomischen Wachstums wirksam und effektiv. Die Aktion, die Arbeit und die Produktivität - und nicht mehr die Kontemplation - wurde nun als die höchste und allumfassende Tugend gepriesen. Eines der Dogmen, die dem Kapitalismus zugrunde liegen, lautet: Die Idee des Unendlichen wird im endlosen, grenzenlosen Fortschritt, im quantitativ Unendlichen, verwirklicht. Hegel nannte dies die *schlechte* Unendlichkeit. Die Analyse könnte noch verfeinert werden, doch diese Grundzüge mögen genügen, um die Korruption, mit der wir es aktuell zu tun haben, darzustellen.

V. Das Zerrbild Christi, des Fleisch gewordenen Göttlichen, und der Fetischismus der faszinierenden Dinge

Offensichtlich ist eines der Merkmale der Moderne die Autonomie, die Ablehnung, in einer heteronomen Transzendenz seine Grundlage zu finden. So leitet sich die Wissenschaft nicht von der Offenbarung, sondern von der Beobachtung her, die Macht stamme nicht von Gott, sondern vom Volk. Eine sich auf sich selbst beziehende, sich auf sich selbst gründende Gesellschaft ist - man möge den Pleonasmus verzeihen - eine Gesellschaft ohne Fundamente. Und dies stellt sich als nicht machbar heraus. Es wäre eine Eintagsfliege. Wenn wir dies nun aber genauer untersuchen, handelt es sich hier um eine Gesellschaft, deren Grundlage ein Zerrbild dessen ist, was Christus eigen ist. Der wissenschaftlichen Erkenntnis, der Technologie und dem Markt liegt ein Messianismus zugrunde. In Wachstum und Fortschritt ist insgeheim eine Pneumatologie am Werk. Verwaltung, Unternehmensorganisationen und Markt mit ihren jeweiligen Hierarchien orientieren sich an einer Art Ekklesiologie. Es gibt notarielle Rituale, Treuebekundungen in den Verträgen usw. Es handelt sich alles in allem also um ein Zerrbild des Messias.

Auf die Frage, was eine gute Regierung ausmache, soll Lord Melbourne der Königin Victoria geantwortet haben: „Regieren, Majestät, heißt die Gesundheit des Geldes und die Heiligkeit der Verträge zu schützen.“ *Pacta sunt servanda*. Papst Franziskus mit seiner schmerzvollen pastoralen Erfahrung im verschuldeten Argentinien entlarvt nun diese Heiligkeit: „Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht ...“ (*Evangelii Gaudium*, 55). Von der Gnade sind wir zur Produktion auf hoher Stufenleiter, zum Konsum und zur Reichtumsakkumulation in absurd perverser Form übergegangen. Zunächst ist da die Faszination des Marktes, die Heils- und Glücksverheißung durch Konsum von Gütern zu einem günstigen Kredit; und dann die Bezahlung von Schulden über Schulden, wobei ganze Bevölkerungen im Namen der „Heiligkeit der Verträge“ stellvertretende Sühne leisten müssen. Es ist dies das Zerrbild all dessen, was christlich aufgrund von ungeschuldeter Gnade und der Güte des Samariters sein

müsste. Wenn man sich dem harten Realismus eines Ivan Illich anschließt, dann könnten die Güter der Moderne in der Tat sehr gut sein, doch in der rauen Wirklichkeit bringen sie Perversität hervor. Deshalb sind sie das faszinierende und verführerische Götzenbild auf dem Thron Christi.

Letztlich hat die Frage nach dem Antichrist mit der Heilsökonomie im Sinne der Inkarnation des Gottessohnes zu tun. Das Dogma von der einen Person des Sohnes in zwei Naturen, der göttlichen, die sich in der menschlichen inkarniert, ist der Anfang von allem. *Non horruisti virginis uterum - du hast der Jungfrau Schoß nicht verschmäht*, singt die Kirche im Hymnus *Te Deum*. Dies stellt das kühne Risiko des Weizenkorns dar, das sterben muss, um Frucht zu bringen, womit jedoch die Möglichkeit einhergeht, dass der Weizen bis zur endzeitlichen Ernte zusammen mit dem Unkraut gedeiht. Für Slavoj Žižek handelt es sich um eine Monstrosität, die Behauptung eines elenden Gottes.¹² Für Paulus ist es das Skandalon im Zentrum des christlichen Glaubens (vgl. 1 Kor 1,17-31). Doch diese Monstrosität ist es, die die komplexe und ambivalente anthropozentrische Wende der Moderne möglich machte, und es gibt Autoren wie etwa Luc Ferry, die sie als einen positiven Übergang vom Theozentrismus zum Anthropozentrismus bewerten. Für Luc Ferry entspringt die moderne Individualität der doppelten Dynamik des Weges des christlichen Glaubens selbst und des zentralen Dogmas des Christentums: Das Göttliche wurde Mensch, damit das Menschliche göttlich werde. Es lohnt sich, dies ausführlich zu zitieren:

„Einerseits ist es die ‚Entzauberung der Welt‘ oder besser gesagt die breite Bewegung der Humanisierung des Göttlichen, welche seit dem 18. Jahrhundert den Aufstieg des Laizismus in Europa kennzeichnet. Im Namen der Zurückweisung von Autoritätsargumenten und im Namen der Gewissensfreiheit hörte der Inhalt der (biblischen) Offenbarung im Lauf der letzten zwei Jahrhunderte dennoch nicht auf, ‚humanisierend‘ zu wirken. Gegen solche Tendenzen verfasste der Papst eine Enzyklika um die andere. [...] Doch gleichzeitig erlebten wir auch eine unerhörte Vergöttlichung des Menschlichen in Verbindung mit dem Entstehen der modernen Liebe, deren Besonderheit uns die Historiker, die Mentalitätsgeschichte betreiben, in jüngster Zeit erfassen lehrten. Die aktuellsten ethischen Probleme geben davon Zeugnis: Der Mensch als solcher ist es, der heute als heilig gilt. [...] Die Bewegung verläuft nun vom Menschen zu Gott, und nicht mehr umgekehrt. Es ist die Autonomie, die zur Heteronomie führen muss, und nicht diese ist es, die sich im Widerspruch zu jener dem Individuum aufzwingt.

Die traditionalistischen Christen werden hierin das deutlichste Zeichen des menschlichen Hochmuts sehen. Die christlichen Laien hingegen werden darin das endlich authentische Glaubensereignis vor dem Hintergrund des Niedergangs des Theologisch-Ethischen sehen. [...] Die Transzendenz wird durch diese Umkehrung der Perspektive nicht ausgelöscht. Sie ist sogar als Idee der menschlichen Vernunft eingeschrieben. Doch aus dem Innersten der Immanenz selbst wie aus der Ablehnung eines zwingenden Autoritätsargumentes wird die Transzendenz nun in einem Subjekt offenbar, das auf der Ebene universaler Moral ein Ideal der Autonomie einfordert.“¹³

Dieser konsequente Optimismus, der sich von dem Feuerbachs und Nietzsches unterscheidet, liegt auf derselben Linie wie der Optimismus des Marxisten Ernst Bloch, der vom Christentum als der „Anthropologisierung“ des Göttlichen und einer Quelle des transzendentalen Werts des Menschen in der Moderne sprach.¹⁴ Doch die Frage scheint komplexer zu sein. Auch Ivan Illich legt nahe, dass die spezifische Verderbnis des Antrichrist direkt mit der Inkarnation des Wortes zu tun hat. Deshalb können nur Christen dieses Monster, eine Art *double bind* im Angesicht Christi, hervorbringen. Es ist die Weltlichkeit, die sich in kostbare Paramente kleidet und die vom Wunsch nach Macht und Karriere getrieben wird, sich mittels Simonie und Autoritarismus organisiert und das wahre Antlitz Christi entstellt, es vertreibt und sich an seine Stelle setzt. Illich spricht es freimütig aus: Kann es sein, dass die Inkarnation des Wortes einem so großen Fluch offenen Raum bietet? Ist es das Zeichen des Widerspruchs, angesichts dessen es auch Verderben und nicht nur Rettung gibt?

VI. Jedes Übel hat sein Heilmittel

Mit der Säkularisierung des Messianismus, wie wir ihn heute in der Ökonomie, in der Technik, im Markt und im Konsum antreffen, kann das, was verborgen war, wie Paulus den Thessalonichern sagt, nun offen zutage treten. Die wenigen sehr Reichen müssen sich nicht mehr schämen und sich vor der großen Schar der Armen verstecken. Diejenigen, die die Politik für ihre Zwecke manipulieren, müssen nicht mehr lügen, um ihre Eigeninteressen zu verbergen. Es gibt keine heilige oder göttliche Autorität mehr, die auf ihrem Gewissen lastet. Diese Unverschämtheit, diese Schamlosigkeit ist paradoxerweise auch das volle Maß, das zum Heilmittel werden kann. Was verborgen ist, beginnt auch, und sei es noch so ungeheuer groß, sobald es offenbar und sichtbar wird, bereits ohne Scham und ohne sich zu verstecken, seine Macht einzubüßen.

Doch so ist es auch in der Kirche: Der Verlust der Macht und der Verzicht auf die Anmaßung, eine ontologisch-juridische Entität über den Köpfen der Menschen aus Fleisch und Blut zu etablieren, die Anerkennung, dass die Kirche die Menschen und Gemeinden in ihrer Hinfälligkeit und mit der Möglichkeit der Korruption sind, öffnet den Raum für das Sündenbekenntnis und für die Bekehrung, indem es vom falschen Bewusstsein befreit und den Weg zurück zu den Quellen wieder aufnimmt.

Der Realismus der Menschwerdung erfordert es also, dass man in Geduld und Wachsamkeit akzeptiert, dass der Weizen zusammen mit dem Unkraut gedeiht. Es ist nicht notwendig, allzu sehr die Möglichkeit zu skandalisieren, dass das Unkraut bis ins Innerste der Kirche selbst vordringt. Auch der Papst legt die Beichte ab, auch er hat schlechte Gedanken. Und das, was rettet, ist die Gnade Christi.

Institutionen sind notwendig, sie sind Teil der ontologischen Ordnung des Menschseins innerhalb der Gesellschaft. Doch so wie das Sabbatgebot stehen die Institutionen nicht über den Menschen, sondern sind vielmehr die Plattform, auf

der wir uns begegnen, die von uns selbst gepflastert und instand gehalten wird. Um die Institutionen muss man sich kümmern, denn sie können krank werden, und dann stecken sie alle an, die mit ihnen in Kontakt kommen. Die Geschichte der Korruption in der Kirche geht üblicherweise einher mit der – zum Teil zeitverzögerten – Geschichte der Reformen und der Rückbesinnung auf die Quellen. Die Reformpäpste sind gerade in ihrer Eigenschaft als Haupt der Institution auch die Päpste, die am stärksten im Gedächtnis bleiben. Wie Papst Johannes Paul I. den Journalisten in einer Pressekonferenz sagte: Die Geschichte der Kirche im eigentlichen Sinne ist nicht die Geschichte der Päpste, sondern die Geschichte der Heiligen.

¹ Henri de Lubac, *Die Kirche. Eine Betrachtung*, Einsiedeln 1968.

² Jorge Mario Bergoglio / Papst Franziskus, *Korruption und Sünde. Eine Einladung zur Aufrichtigkeit*, Freiburg i. Br. 2014.

³ Ebd., 74-75.

⁴ Ebd., 69.

⁵ Ivan Illich, *In den Flüssen nördlich der Zukunft. Letzte Gespräche über Religion und Gesellschaft mit David Cayley*, München 2006, 71. Dieses Buch enthält die letzten Texte Illichs, die aus Gesprächen mit David Cayley hervorgegangen sind. Es enthält auch eine lange biografische Einleitung, und sein Titel greift den Anfangsvers eines Gedichtes von Paul Celan auf:

*In den Flüssen nördlich der Zukunft
werf ich das Netz aus, das du
zögernd beschwerst
mit von Steinen geschriebenen Schatten.* (Zit. ebd., 5.)

⁶ Ebd., 84.

⁷ „Das Christentum hat nicht nur eine Rolle beim Entstehen des modernen Humanismus gespielt, sondern dieser trägt auch in säkularisierter Gestalt die Spuren seines langen Weges durch das christliche Denken an sich. Nicht die christliche Religion als solche, das heißt als System von Glaubensüberzeugungen und Verhaltensweisen, von Riten und Institutionen, ist der bestimmende Faktor dieser Emanzipation, sondern das Evangelium selbst.“ (Joseph Moingt, *Pour un humanisme évangélique*, in: *Études*, Oktober 2007, 347-348).

⁸ Diese These wurde vertreten von Danièle Hervieu-Léger, *Catholicisme, la fin d'un monde*, Paris 2003.

⁹ Paul Tillich, *Der Mut zum Sein*, Tübingen 1991; Luc Ferry - Lucien Jerphagnon, *A tentação do cristianismo. De seita a civilização*, Rio de Janeiro 2011.

¹⁰ Pierre Legendre, *L'autre Bible de l'Occident. Le Monument romano-canonique. Étude sur l'architecture dogmatique des sociétés*, Paris 2009.

¹¹ Vgl. Patrick Viveret, *Do bom uso do fim de um mundo*, in: Luiz Carlos Susin - Joe Marçal Gonçalves dos Santos, *Nosso Planeta, nossa casa*, São Paulo 2012, 31.

¹² Slavoj Žižek - John Milbank, *The Monstrosity of Christ. Paradox or Dialectic?*, London 2009.

¹³ Luc Ferry, *L'Homme-Dieu ou le Sens de la Vie*, Paris 1996, 62-63.

¹⁴ Vgl. hierzu Ernst Bloch, *Atheismus im Christentum. Zur Religion des Exodus und des Reichs*, Frankfurt am Main 1968, 169-243; 278-284.

Aus dem Portugiesischen übersetzt von Dr. Bruno Kern M.A.